



Deutsche Sagen

Gesammelt von Jacob & Wilhelm Grimm
Mit den Bildern von Otto Ubbelohde
Alfa-Veda



Otto Ubbelohde 1914

Deutsche Sagen

Gesammelt von
Jacob & Wilhelm Grimm
Mit Bildern von Otto Ubbelohde

KLASSIKER FÜR BEWUSSTSEINSBEZOGENE BILDUNG
Alfa-Veda

Titel der Erstveröffentlichung in zwei Bänden:
Deutsche Sagen.
Herausgegeben von den Brüdern Grimm.
Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1816/1818

Die Illustrationen von Otto Ubbelohde erschienen zuerst in:
Die deutschen Sagen der Brüder Grimm
in einer Auswahl mit vielen Bildern
Abel & Müller, Leipzig, 1912

Das Umschlagbild erschien zuerst in:
The Pied Piper of Hamelin
by Robert Browning
Illustrated by Kate Greenaway
Frederick Warne & Company, London, 1888

Die Bilder auf den Seiten 35, 125, 135 und 141
wurden nach alten Vorlagen von Jan Müller erstellt.

68 ausgewählte Sagen
für Leser von heute bearbeitet,
mit den Bildern von Otto Ubbelohde
und einem Glossar für den Schulunterricht
herausgegeben und gesetzt von Jan Müller

Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

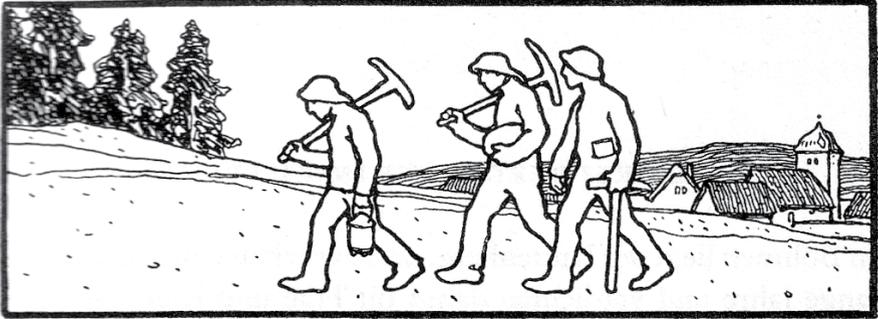
Alfa-Veda Verlag, Oebisfelde, 2023
alfa-veda.com
ISBN 978-3-988370-01-3

Inhalt

Die drei Bergleute im Kuttenberg	9
Frau Hollenteich	11
Frau Holla zieht umher	12
Frau Hollen Bad	14
Frau Holla und der treue Eckart	14
Frau Holla und der Bauer	15
Die Springwurzel	15
Fräulein von Boyneburg	16
Das Riesenspielzeug	19
Der Scherfenberger und der Zwerg	20
Das Bergmännlein beim Tanz	25
Der einkehrende Zwerg	26
Mummelsee	30
Der Liebenbach	32
Kristallschauen	32
Der Glockenguss zu Attendorn	37
Johann Hübner	40
Der schlafende König	43
Der Schwerttanz zu Weißenstein	44
Der Tannhäuser	45
Die Schlangenkönigin	47
Frau Hütt	48
Der Frauensand	49
Der Binger Mäuseturm	53
Die Kinder zu Hameln	54
Der Rattenfänger	58
Der herumziehende Jäger	58
Rebundus im Dom zu Lübeck	60
Waberndes Flammenschloss	62
Der Feuerberg	65

Der Gemsjäger	66
Der Grenzlauf	68
Der Schäfer und der Alte aus dem Berg	69
Die Jungfrau mit dem Bart	72
Der Krämer und die Maus	73
Notburga	74
Der Schweidnitzer Ratsmann	78
Sage vom König Authari	80
Agilulf und Dietlind	82
Dietlind und das Meerwunder	85
Der Riesenfinger	87
Hildegard	88
Karls Heimkehr aus Ungarland	90
Der lombardische Spielmann	95
Adelgis	96
Totila versucht den Heiligen	99
Der blinde Sabinus	100
Eginhart und Imma	101
Der Kaiser und die Schlange	103
König Karl	105
Die Königin im Wachshemd	110
Erbauung Frankfurts	111
Der Rosenstrauch zu Hildesheim	111
König Karl sieht seine Vorfahren	113
Doktor Luther zu Wartburg	115
Otto mit dem Bart	115
Das Rad im Mainzer Wappen	120
Die Grafen von Eberstein	121
Der Markgräfin Schleier	123
Wilhelm Tell	124
Ursprung der Welfen	127

Heinrich der Löwe	129
Siegfried und Genofeva	134
Lohengrin zu Brabant	140
Lohengrins Ende in Lothringen	143
Der Schwanritter	144
Ludwig der Springer	146
Ludwig ackert mit seinen Adligen	149
Landgraf Philips und die Bauersfrau	151
In Ketten aufhängen	152
Glossar	155



Die drei Bergleute im Kuttenberg

In Böhmen liegt der Kuttenberg, darin arbeiteten drei Bergleute lange Jahre und verdienten damit für Frau und Kind das Brot ehrlich. Wenn sie morgens in den Berg gingen, so nahmen sie dreierlei mit: erstens ihr Gebetbuch, zweitens ihr Licht, aber nur auf einen Tag mit Öl versehen, drittens ihr bisschen Brot, das reichte auch nur auf einen Tag. Ehe sie die Arbeit anhuben, taten sie ihr Gebet zu Gott, dass er sie in dem Berge bewahren möchte, und darnach fingen sie getrost und fleißig an zu arbeiten.

Es trug sich zu, als sie einen Tag gearbeitet hatten und es bald Abend war, dass der Berg vorne einfiel und der Eingang verschüttet wurde. Da meinten sie begraben zu sein und sprachen: »Ach Gott! Wir armen Bergleute, wir müssen nun Hungers sterben! Wir haben nur einen Tag Brot zu essen und einen Tag Öl auf dem Licht!«

Nun befahlen sie sich Gott und dachten bald zu sterben, doch wollten sie nicht müßig sein, solange sie noch Kräfte hätten, arbeiteten fort und fort und beteten. Also geschah es, dass ihr Licht sieben Jahr brannte, und ihr kleines bisschen Brot, von dem sie tagtäglich aßen, ward auch nicht alle, son-

dern blieb ebenso groß, und sie meinten, die sieben Jahre wären nur ein Tag. Doch da sie sich nicht ihr Haar schneiden und den Bart abnehmen konnten, waren diese ellenlang gewachsen. Die Weiber hielten unterdessen ihre Männer für tot, meinten, sie würden sie nimmermehr wiedersehen, und dachten daran, andere zu heiraten.

Nun geschah es, dass einer von den dreien unter der Erde so recht aus Herzensgrund wünschte: »Ach! Könnt ich noch einmal das Tageslicht sehen, so wollt ich gerne sterben!«

Der zweite sprach: »Ach! Könnt ich noch einmal daheim bei meiner Frau zu Tische sitzen und essen, so wollt ich gerne sterben!«

Da sprach auch der dritte: »Ach! Könnt ich nur noch ein Jahr friedlich und vergnügt mit meiner Frau leben, so wollt ich gerne sterben!«

Wie sie das gesprochen hatten, so krachte der Berg gewaltig und übermächtig und sprang voneinander, da ging der erste hin zu dem Ritz und schaute hinauf und sah den blauen Himmel, und wie er sich am Tageslicht gefreut, sank er augenblicklich tot nieder.

Der Berg aber tat sich immer mehr voneinander, also dass der Riss größer ward, da arbeiteten die beiden anderen fort, hackten sich Treppen, krochen hinauf und kamen endlich heraus. Sie gingen nun fort in ihr Dorf und in ihre Häuser und suchten ihre Weiber, aber die wollten sie nicht mehr kennen.

Sie sprachen: Habt ihr denn keine Männer gehabt?«

»Ja«, antworteten jene, »aber die sind schon sieben Jahre tot und liegen im Kuttenberg begraben!«

Der zweite sprach zu seiner Frau: »Ich bin dein Mann«, aber sie wollt es nicht glauben, weil er den ellenlangen Bart hatte und ganz unkenntlich war. Da sagte er: »Hol mir das Bartmesser, das oben in dem Wandschrank liegen wird, und ein

Stück Seife dazu.« Nun nahm er sich den Bart ab, kämmte und wusch sich, und als er fertig war, sah sie, dass es ihr Mann war. Sie freute sich herzlich, holte Essen und Trinken, so gut sie es hatte, deckte den Tisch, und sie setzten sich zusammen hin und aßen vergnügt miteinander. Wie aber der Mann satt war und den letzten Bissen Brot gegessen hatte, da fiel er um und war tot.

Der dritte Bergmann wohnte ein ganzes Jahr in Stille und Frieden mit seiner Frau zusammen; als es herum war, zu derselben Stunde aber, wo er aus dem Berg gekommen war, fiel er und seine Frau mit ihm tot hin. Also hatte Gott ihre Wünsche ihrer Frömmigkeit wegen erfüllt.

Frau Hollenteich

Auf dem hessischen Gebirge Meißner weisen mancherlei Dinge schon mit ihren bloßen Namen das Altertum aus, wie die Teufelslöcher, der Schlachtrasen, und sonderlich der Frau Hollenteich. Dieser an der Ecke einer Moorwiese gelegen hat gegenwärtig nur 40 bis 50 Fuß Durchmesser; die ganze Wiese ist mit einem halb untergegangenen Steindamm eingefasst und nicht selten sind auf ihr Pferde versunken.

Von dieser Holle erzählt das Volk Vielerlei, Gutes und Böses. Weiber, die zu ihr in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar; die neugeborenen Kinder stammen aus ihrem Brunnen und sie trägt sie daraus hervor. Blumen, Obst, Kuchen, die sie unten im Teich hat, und was in ihrem unvergleichlichen Garten wächst, teilt sie denen aus, die ihr begegnen und zu gefallen wissen. Sie ist sehr ordentlich und hält auf guten Haushalt.

Wenn es bei den Menschen schneit, klopft sie ihre Betten aus, davon die Flocken in der Luft fliegen.

Faule Spinnerinnen straft sie, indem sie ihnen den Rocken besudelt, das Garn verwirrt oder den Flachs anzündet; Jungfrauen hingegen, die fleißig abspinnen, schenkt sie Spindeln und spinnt selber für sie über Nacht, dass die Spulen des Morgens voll sind. Faulenzerinnen zieht sie die Bettdecken ab und legt sie nackt aufs Steinpflaster; Fleißige, die schon frühmorgens Wasser zur Küche tragen in reingescheuerten Eimern, finden Silber Groschen darin. Gern zieht sie Kinder in ihren Teich, die guten macht sie zu Glückskindern, die bösen zu Wechselbälgen. Jährlich geht sie im Land um und verleiht den Äckern Fruchtbarkeit, aber sie erschreckt auch die Leute, wenn sie durch den Wald fährt, an der Spitze des wütenden Heers. Bald zeigt sie sich als eine schöne weiße Frau in oder auf der Mitte des Teichs, bald ist sie unsichtbar und man hört bloß aus der Tiefe ein Glockengeläut und finsternes Rauschen.

Frau Holla zieht umher

In der Weihnacht fängt Frau Holla an herumzuziehen, da legen die Mägde ihren Spinnrocken aufs Neue an, winden viel Werg oder Flachs darum und lassen ihn über Nacht stehen. Sieht das nun Frau Holla, so freut sie sich und sagt:

»So manches Haar, so manches gutes Jahr.«

Diesen Umgang hält sie bis zum großen Neujahr, das heißt den heiligen Dreikönigstag, wo sie wieder umkehren muss nach ihrem Horselberg; trifft sie dann unterwegs Flachs auf dem Rocken, zürnt sie und spricht:

»So manches Haar, so manches böses Jahr.«

Daher reißen feierabends vorher alle Mägde sorgfältig von ihren Rocken ab, was sie nicht abgesponnen haben, damit nichts dran bleibe und ihnen übel ausschlage. Noch besser ist's aber, wenn es ihnen gelingt, alles angelegte Werg vorher im Abspinnen herunterzubringen.



Frau Hollen Bad

Am Meißner in Hessen liegt ein großer Pfuhl oder See, mehrertheils trüb von Wasser, den man Frau Hollen Bad nennt. Nach alter Leute Erzählung wird Frau Holle zuweilen badend um die Mittagsstunde darin gesehen und verschwindet nachher. Berg und Moore in der ganzen Umgegend sind voll von Geistern und Reisende oder Jäger oft von ihnen verführt oder beschädigt worden.

Frau Holla und der treue Eckart

In Thüringen liegt ein Dorf namens Schwarza, da zog Weihnachten Frau Holla vorüber, und vorn im Haufen ging der treue Eckart und warnte die begegneten Leute, aus dem Weg zu weichen, dass ihnen kein Leid widerfahre. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier in der Schenke geholt, das sie nach Haus tragen wollten, als der Zug erschien, dem sie zusahen. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald nahten sich unterschiedene Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, wussten aber nicht, wie sie ihnen zu Haus tun sollten, wenn sie mit leeren Krügen kommen würden. Endlich trat der treue Eckart herbei und sagte: »Das riet euch Gott, dass ihr kein Wörtchen gesprochen habt, sonst wären euch eure Hälse umgedreht worden; geht nun flugs heim und sagt keinem Menschen etwas von der Geschichte, so werden eure Kannen immer voll Bier sein und wird ihnen nie gebrechen.«

Dieses taten die Knaben, und es war so, die Kannen wurden niemals leer, und drei Tage nahmen sie das Wort in acht. Endlich aber konnten sie's nicht länger bergen, sondern erzählten ihren Eltern von der Sache, da war es aus, und die Krüglein

versiegten. Andere sagten, es sei dies nicht eben zu Weihnacht geschehen, sondern auf eine andere Zeit.

Frau Holla und der Bauer

Frau Holla zog einmal aus, da begegnete ihr ein Bauer mit der Axt. Ssie redete ihn mit den Worten an, dass er ihr den Wagen verkeilen oder verschlagen sollte. Der Tagelöhner tat, wie sie ihm hieß, und als die Arbeit verrichtet war, sprach sie: »Raff die Späne auf und nimm sie zum Trinkgeld mit.«

Darauf fuhr sie ihres Weges. Dem Mann kamen die Späne vergeblich und unnütz vor, darum ließ er sie meistens liegen, bloß ein Stück oder drei nahm er für die Langeweile mit. Wie er nach Hause kam und in den Sack griff, waren die Späne eitel Gold. Alsbald kehrte er um, noch die anderen zu holen, die er liegengelassen hatte; so sehr er suchte, so war es doch zu spät und nichts mehr vorhanden.

Die Springwurzel

Vorzeiten hütete ein Schäfersmann friedlich auf dem Köterberg, da stand, als er sich einmal umwendete, ein prächtiges Königsfräulein vor ihm und sprach: »Nimm die Springwurzel und folge mir nach.«

Die Springwurzel erhält man dadurch, dass man einem Grünspecht (Elster oder Wiedehopf) sein Nest mit einem Holz zukeilt. Der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort und weiß die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen; denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlag getrieben. Hat man sich versteckt und macht nun, wie er herankommt, einen großen Lärm, so lässt er sie erschreckt fallen (man kann aber auch nur ein weißes oder rotes Tuch unter das

Nest breiten, so wirft er sie darauf, sobald er sie gebraucht hat).

Eine solche Springwurzel besaß der Hirt, ließ nun seine Tiere herumtreiben und folgte dem Fräulein. Sie führte ihn bei einer Höhle in den Berg hinein. Kamen sie zu einer Tür oder einem verschlossenen Gang, so musste er seine Wurzel vorhalten, und alsbald sprang sie krachend auf. Sie gingen immer fort, bis sie etwa in die Mitte des Berges gelangten, da saßen noch zwei Jungfrauen und spannen emsig. Der Böse war auch da, aber ohne Macht und unten an den Tisch, vor dem die beiden saßen, festgebunden. Ringsum waren in Körben Gold und leuchtende Edelsteine aufgehäuft, und die Königstochter sprach zu dem Schäfer, der da stand und die Schätze anstarrte: »Nimm dir, soviel du willst.«

Ohne Zaudern griff er hinein und füllte seine Taschen, soviel sie halten konnten, und wie er, also reich beladen, wieder hinaus wollte, sprach sie: »Aber vergiß das Beste nicht!« Er meinte nicht anders, als das wären die Schätze, und glaubte sich gar wohl versorgt zu haben, aber es war die Springwurzel. Wie er nun hinaustrat ohne die Wurzel, die er auf den Tisch gelegt, schlug das Tor mit Schallen hinter ihm zu, hart an die Ferse, doch ohne weiteren Schaden, wiewohl er leicht sein Leben hätte einbüßen können. Die großen Reichtümer brachte er glücklich nach Haus, aber den Eingang konnte er nicht wiederfinden.

Fräulein von Boyneburg

Auf eine Zeit lebten auf der Boyneburg drei Fräulein zusammen. Der jüngsten träumte in einer Nacht, es sei in Gottes Rat beschlossen, dass eine von ihnen im Wetter sollte erschlagen werden. Morgens sagte sie ihren Schwestern den Traum, und

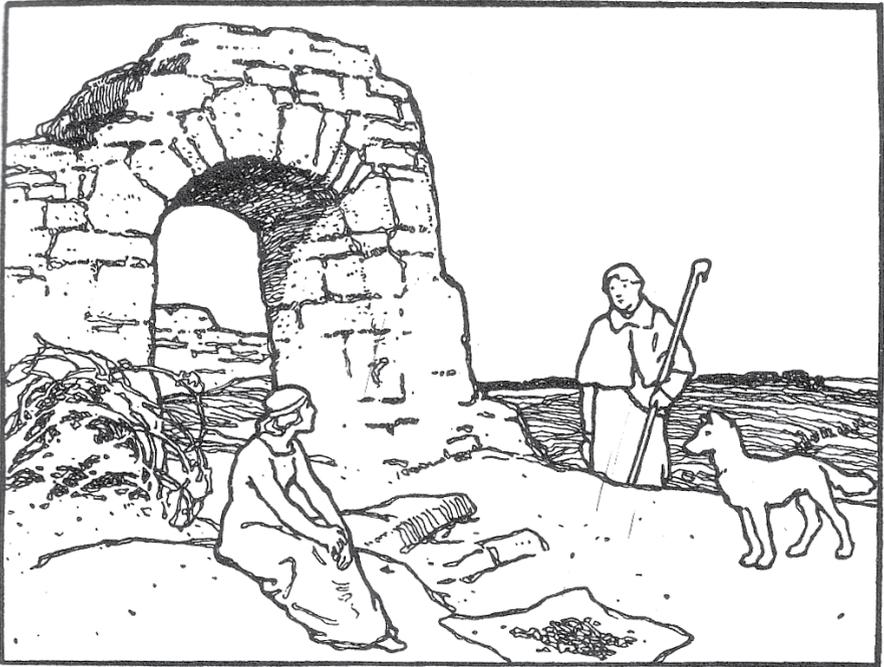
als es Mittag war, stiegen schon Wolken auf, die immer größer und schwärzer wurden, also dass abends ein schweres Gewitter am Himmel hinzog und ihn bald ganz zudeckte und der Donner immer näher herbeikam. Als nun das Feuer von allen Seiten herabfiel, sagte die älteste: »Ich will Gottes Willen gehorchen, denn mir ist der Tod bestimmt«, ließ sich einen Stuhl hinaustragen, saß draußen einen Tag und eine Nacht und erwartete, dass der Blitz sie trafe. Aber es traf sie keiner; da stieg am zweiten Tage die zweite herab und sprach: »Ich will Gottes Willen gehorchen, denn mir ist der Tod bestimmt«, und saß den zweiten Tag und die zweite Nacht, die Blitze versehrten sie auch nicht, aber das Wetter wollte nicht fortziehen.

Da sprach die dritte am dritten Tage: »Nun seh ich Gottes Willen, dass ich sterben soll«, da ließ sie den Pfarrer holen, der ihr das Abendmahl reichen musste, dann machte sie auch ihr Testament und stiftete, dass an ihrem Todestage die ganze Gemeinde gespeist und beschenkt werden sollte. Nachdem das geschehen war, ging sie getrost hinunter und setzte sich nieder, und nach wenigen Augenblicken fuhr auch ein Blitz auf sie herab und tötete sie.

Hernach, als das Schloss nicht mehr bewohnt war, ist sie oft als ein guter Geist gesehen worden. Ein armer Schäfer, der all sein Hab und Gut verloren hatte und dem am anderen Tag sein Letztes sollte ausgepfändet werden, weidete an der Boyneburg, da sah er im Sonnenschein an der Schlosstür eine schneeweiße Jungfrau sitzen. Sie hatte ein weißes Tuch ausgebreitet, darauf lagen seltsame Samenkörner, als sollten sie von der Sonne beschienen werden. Der Schäfer wunderte sich, an dem einsamen Ort eine Jungfrau zu finden, trat zu ihr hin und sprach: »Ei, was sind denn das für schöne Samen?«, nahm ein paar in die Hand, besah sie und legte sie wieder hin. Sie sah ihn freundlich und doch traurig an, antwortete aber

nicht, da ward dem Schäfer angst, dass er fortging, ohne sich umzusehen, und die Herde nach Haus trieb.

Es waren ihm aber ein paar Körner, als er darin gestanden, in die Schuhe gerutscht, die drückten ihn auf dem Heimweg. Da setzte er sich, zog den Schuh aus und wollte sie herauswerfen. Wie er hineingriff, so fielen ihm fünf oder sechs Goldkörner in die Hand. Der Schäfer eilte zur Boyneburg zurück, aber die weiße Jungfrau war samt den Samen verschwunden; doch konnte er sich mit dem Gold schuldenfrei machen und seinen Haushalt wieder einrichten.



Viele Schätze sollen in der Burg noch verborgen liegen. Ein Mann war glücklich und sah in der Mauer ein Schubfach; als er es aufzog, war es ganz voll Gold. Eine Witwe hatte nur eine Kuh und eine Ziege, und weil an der Boyneburg schöne Brennesseln

wachsen, wollte sie davon zum Futter abschneiden. Wie sie aber eben nach einem Bund packte, glitt sie aus und fiel tief hinab. Sie schrie und rief nach Hilfe, es war aber niemand mehr in der einsamen Gegend, bis abends ihre Kinder, denen angst geworden war, herbeikamen und ihre Stimme hörten. Sie zogen sie an Stricken herauf, und nun erzählte sie ihnen, tief da unten sei sie vor ein Gitter gefallen, dahinter habe sie einen Tisch gesehen, der mit Reichtümern und Silberzeug ganz beladen war.

Das Riesenspielzeug

Im Elsass auf der Burg Nideck, die an einem hohen Berg bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vorzeiten große Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein herab ins Tal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam bis fast nach Haslach auf ein vor dem Wald gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an, das ihr alles etwas Neues war. »Ei«, sprach sie und ging herzu, »das nehme ich mir mit.« Da kniete sie nieder zur Erde, breitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, den Felsen hinaufspringend; wo der Berg so jäh ist, dass ein Mensch mühsam klettern muss, da tat sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerade am Tisch, als sie eintrat. »Ei, mein Kind«, sprach er, »was bringst du da, die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus.«

Sie machte geschwind ihre Schürze auf und ließ ihn hineinblicken. »Was hast du so Zappeliges darin?«

»Ei Vater, gar zu artiges Spielding! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht gehabt.« Darauf nahm sie eins nach dem anderen heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug, die

Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich die kleinen Wesen darauf hin und her bewegten.

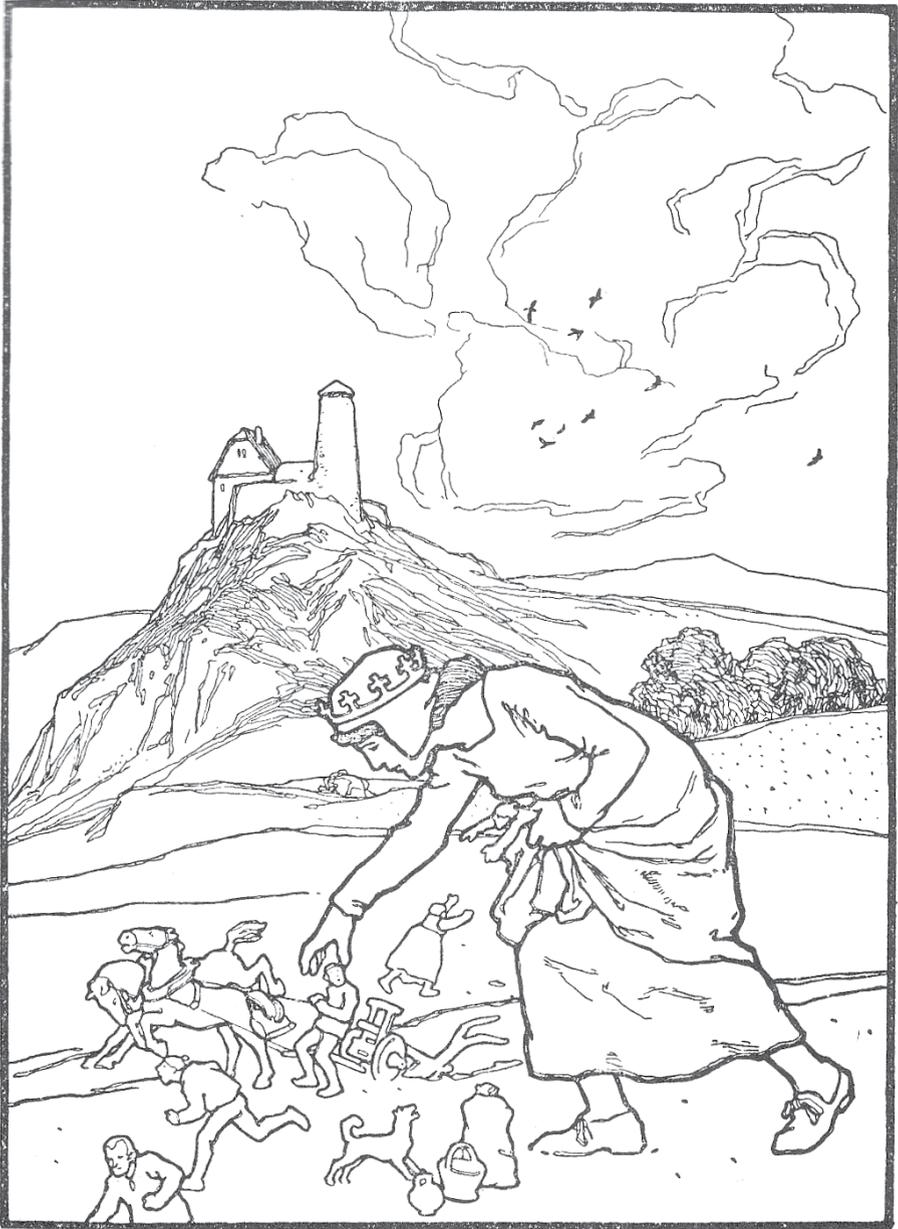
Der Vater aber sprach: »Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Tal.« Das Fräulein weinte, es half aber nichts. »Mir ist der Bauer kein Spielzeug«, sagte der Ritter ernsthaft, »ich leid's nicht, dass du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserem Felsenest nichts zu leben.«

Der Scherfenberger und der Zwerg

Mainhard, Graf von Tirol, der auf Befehl des Kaisers Rudolf von Habsburg Steier und Kärnten erobert hatte und zum Herzoge von Kärnten ernannt ward, lebte mit dem Grafen Ulrich von Heunburg in Fehde. Zu diesem schlug sich auch Wilhelm von Scherfenberg, treulos und undankbar gegen Mainhard. Hernach in dem Kampfe ward er vermißt, und Konrad von Aufenstein, der für Mainhard gestritten hatte, suchte ihn auf.

Sie fanden aber den Scherfenberger im Sand liegen von einem Speer durchstoehen, und hatte er da sieben Wunden, doch nur eine Pein. Der Aufensteiner fragte ihn, ob er der Herr Wilhelm wäre. »Ja, und seid Ihr's, der Aufensteiner, so stehet hernieder zu mir.«

Da sprach der Scherfenberger mit krankem Mund: »Nehmt diesen Fingerring; derweil er in Eurer Gewalt ist, zerrinnt Euch Reichtum und weltliche Ehre nimmermehr;« damit reichte er ihm den Ring. Indem kam auch Heinrich der Told geritten und hörte, dass es der Scherfenberger war, der da lag. »So ist es der«, sprach er, »der seine Treue an meinem Herrn gebrochen



hat, das rächt nun Gott an ihm in dieser Stunde.« Ein Knecht musste den Todwunden auf ein Pferd legen, aber er starb darauf. Da machte der Told, dass man ihn wieder herablegte, wo er vorher gelegen war. Danach ward der Scherfenberger beklagt von Männern und Weibern. Mit dem Ring aber, den er dem Aufensteiner gegeben, war es auf folgende Weise zugegangen:

Eines Tages sah der Scherfenberger von seiner Burg auf dem Feld eine seltsame Augenweide. Auf vier langen verguldeten Stangen trugen vier Zwerge einen Traghimmel von klarem und edlem Tuch. Darunter ritt ein Zwerg, eine goldene Krone auf dem Haupt, und in allen Gebärden ein König. Sattel und Zaum des Pferdes waren mit Gold beschlagen, Edelsteine lagen darin, und so war auch alles Gewand beschaffen.

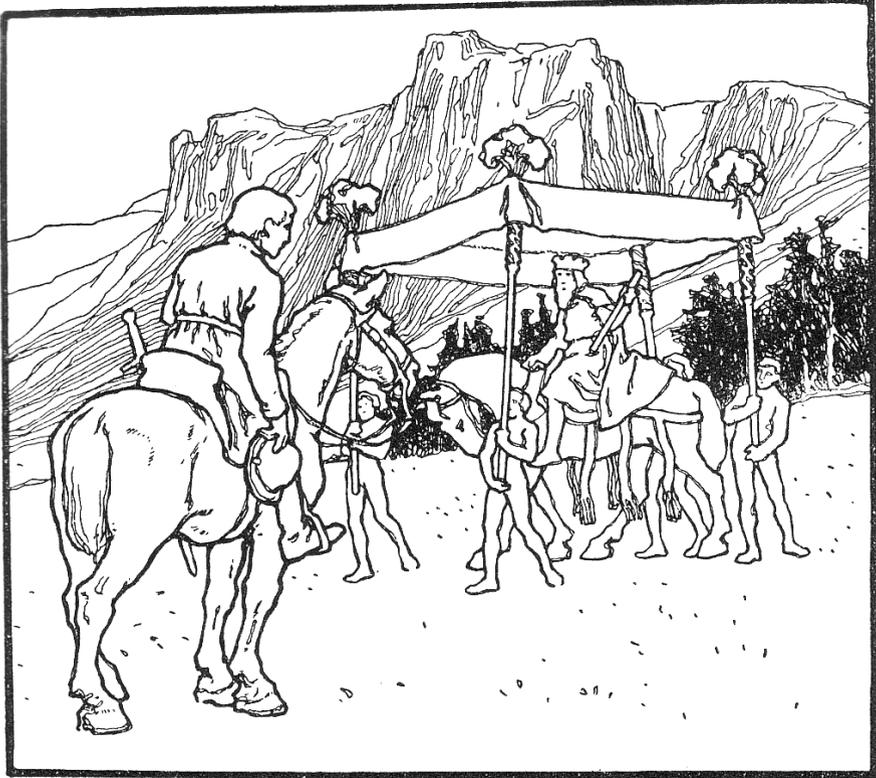
Der Scherfenberger stand und sah es an, endlich ritt er hin und nahm seinen Hut ab.

Der Zwerg gab ihm guten Morgen und sprach: »Wilhelm, Gott grüß Euch!«

»Woher kennt Ihr mich?« antwortete der Scherfenberger.

»Lass dir nicht leid sein«, sprach der Zwerg, »dass du mir bekannt bist und ich deinen Namen nenne; ich suche deine Mannheit und deine Treue, von der mir viel gesagt ist. Ein gewaltiger König ist mein Genosse um ein großes Land, darum führen wir Krieg, und er will mir's mit List abgewinnen. Über sechs Wochen ist ein Kampf zwischen uns gesprochen, mein Feind aber ist mir zu groß, da haben alle meine Freunde mir geraten, dich zu gewinnen. Willst du dich dem Kampf stellen, so will ich dich also stark machen, dass, ob er einen Riesen brächte, dir's doch gelingen soll. Wisse, guter Held, ich schütze dich mit einem Gürtel, der dir zwanzig Männer Stärke gibt.«

Der Scherfenberger antwortete: »Weil du mir so wohl traust und dich auf meine Mannheit verlässt, so will ich dir



zu Dienste sein; wie es auch mit mir gehen mag, es soll alles gewagt werden.«

Der Zwerg sprach: »Fürchte dich nicht, Herr Wilhelm, als wäre ich ein Ungeheuer, nein, mir wohnt christlicher Glaube an die Dreifaltigkeit inne und dass Gott von einer Jungfrau menschlich geboren wurde.«

Darüber ward der Scherfenberger froh und versprach, wenn nicht Tod oder Krankheit ihn abhalte, wolle er zu rechter Stunde kommen.

»So kommt mit Ross, Rüstung und einem Knaben an diese Stätte hier, sagt aber niemandem etwas davon, auch Eurem Weibe nicht, sonst ist das Ding verloren.«

Da beschwor der Scherfenberger alles.

»Sieh hin«, sprach nun der Zwerg, »dies Fingerringlein soll unserer Rede Zeuge sein; du sollst es mit Freuden besitzen, dann lebst du tausend Jahre; solange du es hast, zerrinnt dir dein Gut nimmermehr. Darum sei hohen Mutes und halte deine Treue zu mir.« Damit ging er über die Heide, und der Scherfenberger sah ihm nach, bis er im Berg verschwand.

Als er nach Haus kam, war das Essen bereit, und jedermann fragte, wo er gewesen wäre, er aber sagte nichts, doch konnte er von Stund an nicht mehr so fröhlich sein wie sonst. Er ließ sein Ross besorgen, sein Panzerhemd ausbessern, schickte nach dem Beichtvater, tat heimlich lautere Beichte und nahm danach mit Andacht im Abendmahl des Herrn Leib.

Die Frau suchte von dem Beichtiger die Wahrheit an den Sachen zu erfahren, aber der wies sie ernstlich ab. Da beschickte sie vier ihrer besten Freunde, die führten den Priester in eine Kammer, setzten ihm das Messer an den Hals und drohten ihm auf den Tod, bis er sagte, was er gehört hatte.

Als die Frau es nun erfahren, ließ sie die nächsten Freunde des Scherfenberger kommen, die mussten ihn heimlich nehmen und um seinen Vorsatz fragen. Als er aber nichts entdecken wollte, sagten sie ihm vor den Mund, dass sie alles wüssten, und als er es an ihren Reden sah, da bekannte er endlich die Wahrheit. Nun begannen sie seinen Vorsatz zu schwächen und baten ihn dringend, dass er von der Fahrt ablasse. Er aber wollt seine Treue nicht brechen und sprach, wenn er das tue, nehme er fürder an allem Gut ab. Sein Weib aber tröstete ihn und ließ nicht nach, bis sie ihn mit großer Bitte überredete, dazubleiben; doch war er unfroh.

Darauf über ein halbes Jahr ritt er eines Tages zu seiner Feste Landstrotz hinter den Seinigen zuallerletzt. Da kam der Zwerg zu ihm und sprach: »Wer Eure Tapferkeit rühmte, der

hat gelogen! Wie habt Ihr mich hintergangen und verraten! Ihr habt an mir Gottes und guter Weiber Hass verdient. Auch sollt Ihr wissen, dass Ihr in Zukunft sieglos seid, und wäre das gute Ringlein nicht, das ich Euch leider gegeben habe, Ihr müsstet mit Weib und Kind in Armut leben«.

Da griff der Zwerg ihm an die Hand und wollt's ihm abziehen, aber der Scherfenberger zog die Hand zurück und steckte sie in die Weste; dann ritt er von ihm über das Feld fort. Die vor ihm waren, die hatten alle nichts gesehen.

Das Bergmännlein beim Tanz

Es zeigten alte Leute mit Wahrhaftigkeit an, dass vor etlichen Jahren zu Glasß im Dorf, eine Stunde von dem Wunderberg und eine Stunde von der Stadt Salzburg, Hochzeit gehalten wurde, zu welcher gegen Abend ein Bergmännlein aus dem Wunderberge gekommen. Es ermahnte alle Gäste, in Ehren fröhlich und lustig zu sein, und verlangte, mittanzten zu dürfen, was ihm auch nicht verweigert wurde. Also machte es mit einer und der anderen ehrbaren Jungfrau allzeit drei Tänze, und zwar mit besonderer Zierlichkeit, so dass die Hochzeitsgäste mit Verwunderung und Freude zuschauten.

Nach dem Tanz bedankte es sich und schenkte einem jeden der Brautleute drei Geldstücke von einer unbekanntem Geldmünze, deren jedes man zu vier Kreuzer im Werte hielt, und ermahnte sie dabei, in Frieden und Eintracht zu hausen, christlich zu leben und bei einem frommen Wandel ihre Kinder zum Guten zu erziehen. Diese Münze sollten sie zu ihrem Geld legen und stets seiner gedenken, so würden sie selten in Not kommen; sie sollten aber dabei nicht hoffärtig werden, sondern mit ihrem Überfluss ihren Nachbarn helfen. Dieses Bergmännlein blieb bei ihnen bis zur Nachtzeit und nahm von

jedermann Trank und Speise, die man ihm darreichte, aber nur etwas wenig. Alsdann bedankte es sich und begehrte einen Hochzeitsmann, der es über den Fluss Salzach gegen den Berg zu schiffen sollte. Bei der Hochzeit war ein Schiffmann, namens Johann Ständl, der machte sich eilfertig auf, und sie gingen miteinander zur Überfahrt.

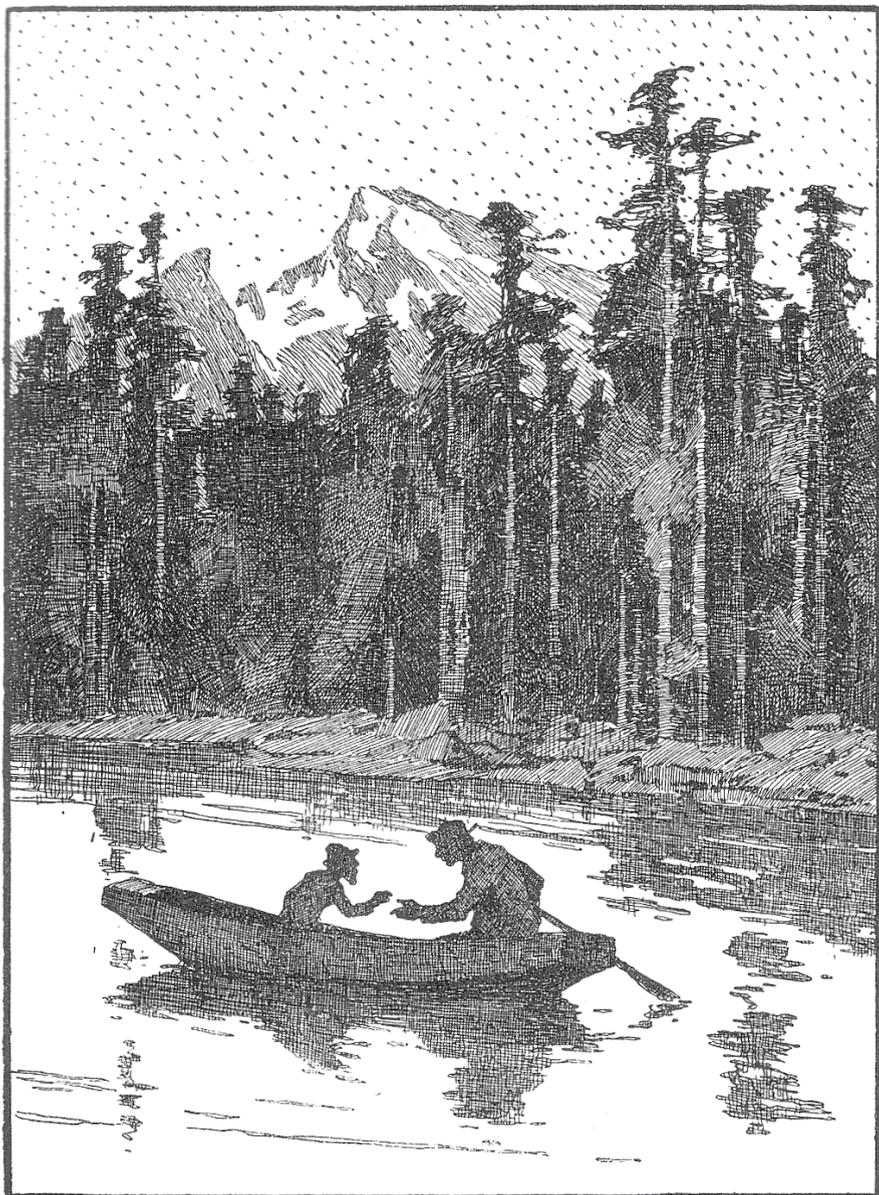
Während derselben begehrte der Schiffmann seinen Lohn: Das Bergmännlein gab ihm in Demut drei Pfennige. Diesen schlechten Lohn verschmähte der Fährmann sehr, aber das Männlein gab ihm zur Antwort, er sollte sich das nicht verdrießen lassen, sondern die drei Pfennige wohl behalten, so würde er an seiner Habschaft nicht Mangel leiden, wo er anders dem Übermut Einhalt tue.

Zugleich gab es dem Fährmann ein kleines Steinlein mit den Worten: »Wenn du dieses an den Hals hängst, so wirst du in dem Wasser nicht zugrunde gehen können.« Und dies bewährte sich noch in demselben Jahre. Zuletzt ermahnte es ihn zu einem frommen und demütigen Lebenswandel und ging schnell von dannen.

Der einkehrende Zwerg

Vom Dörflein Ralligen am Thuner See und von Schillingsdorf, einem durch Bergfall verschütteten Ort des Grindelwaldtals, vermutlich von anderen Orten mehr, wird erzählt: Bei Sturm und Regen kam ein wandernder Zwerg durch das Dörflein, ging von Hütte zu Hütte und pochte regentriefend an die Türen der Leute, aber niemand erbarmte sich und wollte ihm öffnen, ja sie höhnten ihn noch aus dazu.

Am Rand des Dorfes wohnten zwei fromme Arme, Mann und Frau, da schlich das Zwerglein müde und matt an seinem Stab einher, klopfte dreimal bescheidenlich ans Fensterchen,



der alte Hirte tat ihm sogleich auf und bot gern und willig dem Gaste das wenige dar, was sein Haus vermochte. Die alte Frau trug Brot auf, Milch und Käse, ein paar Tropfen Milch schlurftete das Zwerglein und aß Brosamen von Brot und Käse.

»Ich bin's eben nicht gewohnt«, sprach es, »so derbe Kost zu speisen, aber ich dank euch von Herzen und Gott lohn's; nun ich geruht habe, will ich meinen Fuß weitersetzen.«

»Ei bewahre«, rief die Frau, »in der Nacht in das Wetter hinaus, nehmt doch mit einem Bettlein vorlieb.«

Aber das Zwerglein schüttelte den Kopf und lächelte: »Droben auf der Fluh habe ich allerhand zu schaffen und darf nicht länger ausbleiben, morgen sollt ihr meiner schon gedenken.« Damit nahm's Abschied, und die Alten legten sich zur Ruhe.

Der anbrechende Tag aber weckte sie mit Unwetter und Sturm, Blitze fuhren am roten Himmel und Ströme Wassers ergossen sich. Da riß oben am Joch der Fluh ein gewaltiger Fels los und rollte zum Dorf herunter mitsamt Bäumen, Steinen und Erde. Menschen und Vieh, alles, was Atem hatte im Dorf, wurden begraben, schon war die Woge gedrungen bis an die Hütte der beiden Alten; zitternd und bebend traten sie vor ihre Tür hinaus.

Da sahen sie mitten im Strom ein großes Felsenstück nahen, oben drauf hüpfte lustig das Zwerglein, als wenn es rittete, ruderte mit einem mächtigen Fichtenstamm, und der Fels staute das Wasser und wehrte es von der Hütte ab, dass sie unverletzt stand und die Hausleute außer Gefahr. Aber das Zwerglein schwoll immer größer und höher, ward zu einem ungeheuren Riesen und zerfloß in Luft, während jene auf gebogenen Knien beteten und Gott für ihre Errettung dankten.

